Zeitschrift: Anzeiger für schweizerische Altertumskunde : Neue Folge = Indicateur d'antiquités suisses : Nouvelle série

Herausgeber: Schweizerisches Landesmuseum

Band: 18 (1916)

Heft: 4

Artikel: Einzelfunde aus dem spätgotischen Kastell bei Irgenhausen (Kt. Zürich)

Autor: Unverzagt, Wilhelm

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-159483

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

ANZEIGER
FÜR SCHWEIZERISCHE
ALTERTUMSKUNDE
INDICATEUR D'ANTIQUITÉS SUISSES
HERAUSGEGEBEN VON DER DIREKTION DES
SCHWEIZERISCHEN LANDESMUSEUMS IN ZÜRICH
NEUE FOLGE □ XVIII. BAND □ 1916 □ 4. HEFT

Einzelfunde aus dem spätrömischen Kastell bei Irgenhausen (Kt. Zürich).

Von *Wilhelm Unverzagt*, Wiesbaden.

Die folgenden Ausführungen bilden eine Ergänzung zu der eingehenden und umfassenden Publikation, die O. Schultheß in den Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich, Band XXVII, Heft 2, S. 43 ff. (Zürich 1911) der Baugeschichte dieses sorgfältig untersuchten Römerplatzes gewidmet hat. Die eigenartige Gesamtanlage im Verein mit dem guten Erhaltungszustand, wie die Bedeutung als Sperrfort zum unmittelbaren Schutz der nach Italien führenden Alpenstraßen werden dem Kastell, ganz abgesehen von seiner lokalen Wichtigkeit für die Geschichte der Nordschweiz, stets eine hervorragende Stellung in der Behandlung des späten Grenzschutzsystems sichern, von dessen Bestehen Sein oder Nichtsein der römischen Weltmacht abhing. In der Hoffnung, durch Heranziehung der Einzelfunde größere Klarheit über die zeitliche Ansetzung der verschiedenen Bauperioden auf dem Kastellhügel zu verbreiten, hat Schultheß schon in seiner Veröffentlichung auf die Notwendigkeit einer derartigen Bearbeitung der Kleinfunde hingewiesen. Außerdem war die Vorlage der Irgenhausener Funde vor einem weiteren Kreise umsomehr geboten, als durch die Inangriffnahme der Erforschung später Befestigungsanlagen im Rheingebiet seitens der römisch-germanischen Forschung sich das Bedürfnis nach einer genaueren Kenntnis des Fundkomplexes von Irgenhausen einstellte, das bis jetzt das einzige genau untersuchte Kastell der Spätzeit auf Schweizer Boden darstellt.

In einem Anhang zu seiner Publikation (a. a. O. S. 110) gibt Schultheß ein sorgfältiges Verzeichnis der zur Datierung des Kastells wichtigen Münzen. Danach scheint die römische Besiedelung an dieser Stelle bis in die zweite Hälfte des 4. Jahrhunderts n. Chr. hinein bestanden zu haben. Wie bei den meisten

spätrömischen Befestigungen ist auch in Irgenhausen dem Kastell, dessen Entstehungszeit nicht sicher feststeht, jedoch aus historischen und politischen Gründen kaum vor Diocletianus zu setzen sein wird, eine Periode der Bebauung vorausgegangen, die durch ein villa rustica charakterisiert wird. Bei Anlage des Kastells wurden die Schichten dieser Zeit vielfach geschnitten und durcheinandergeworfen, sodaß eine Mischung von Frühem und Spätem stattfand. Unter diesem Gesichtspunkt müssen hinsichtlich der zeitlichen Ansetzung die leider recht spärlichen Fundstücke betrachtet werden. Die Chronologie wird daher mangels geeigneter Funde aus gesicherten Schichten von fester zeitlicher Bestimmung nicht aus den Fundumständen, sondern aus einem Vergleich mit dem Parallelmaterial anderer Fundplätze herzuleiten sein, wo glückliche Umstände eine genaue Festsetzung ermöglichten. Auf eine von Schultheß gegebene Anregung hin hat der Verfasser im Auftrag des Landesmuseums die Irgenhausener Stücke an Ort und Stelle aufgenommen und versucht, sie in Zusammenhang mit der Gesamtentwicklung der Keramik zu bringen, deren Verlauf aus dem Material zahlreicher gut untersuchter und veröffentlichter Fundplätze der Nachbarprovinzen Germanien und Raetien in wissenschaftlich einwandfreier Weise festgestellt und begründet worden ist.

Der Vollständigkeit halber seien hier zuerst noch die spärlichen Kleinfunde aus Metall und Lavezstein mitgeteilt.

Bronze.

1. Armbrustfibel mit Zwiebelknöpfen des 4. Jahrhunderts n. Chr. Der Rücken des Bügels ist durch Querstäbchen, die Fußplatte durch sechs eingestempelte Kreise verziert. *(Inv. 19113)*.
2. Breiter kreisrunder Bronzeknopf mit eiförmig emporgetriebenem Buckel in der Mitte und zwei Nieten mit breitem Kopf auf der Rückseite. Er hat auf Leder gesessen. und wahrscheinlich am Pferdegeschirr Verwendung gefunden. *(Inv. 19112)*.
3. Adlerkopf mit ausgebreiteten Flügeln und langem Fuß ist als Attache am Fuß oder Rand eines Bronzegefäßes verwendet worden. *(Inv. A.G. 11840)*.

Lavezstein. *(Inv. 16404)*.

1. Bruchstück von einem Schälchen mit leicht gekrümmter Wand und rundstabähnlicher Lippe. Außen durch mehrere Rillen verziert *(87)*. Abb. 1 Nr. 1.
2. Randstück eines Bechers mit gerader Wand und leicht ausladendem, oben doppelt gerilltem Horizontalrand. *(88)*.
3. Teil vom Boden einer Platte mit flachem Standring, der auf seiner Innenseite mit konzentrischen Kreisen verziert ist. *(89)*.
4. Bruchstücke von Gefäßen unsicherer Form. *(90, 91)*.

Außerdem sind noch folgende Fundstücke und Bauteile von Irgenhausen ins Landesmuseum gekommen:

Inv. 16 405. Sieben Scherben aus oxydiertem grünem Glas.
„ *16 406.* Eisenstift mit dünnem breitem Kopf und zu einer Öse gestaltetem Ende.
„ *16 403.* Drei Bruchstücke von bemaltem Wandverputz.
„ *16 399.* Zwei Bruchstücke von Bodenbelagplatten aus gebranntem Ton mit eingeritztem N.
„ *16 400.* Bruchstück von einem Falzziegel mit Stempel M.
„ *16 401.* Drei Hypokaustsäulensteine.
„ *16 402.* Bruchstück eines gleichen Steines.

Keramik.

Auf eine allgemeine Einleitung zu diesem Teil der Einzelfunde durfte verzichtet werden, da das Wesentliche bei den einzelnen Gruppen hervorgehoben wird und eine Trennung der Scherben nach Schichten, sowie genaue Angabe der Fundstellen seinerzeit nicht stattgefunden hat. Im Inventar des Landesmuseums tragen die Irgenhausener Bruchstücke folgende Nummern:

16 395: 28 Scherben Terra sigillata und andere feine Tonarten.
16 396: 12 Scherben schwarz hartgebrannt.
16397: 29 Scherben geringer Ton rötlich.
16 398: 25 Scherben geringer Ton grau.

Bei der folgenden Bearbeitung wurden diese Nummern nicht beibehalten, sondern jede einzelne Scherbe erhielt eine fortlaufende Nummer für sich, die hinter jedem Stück in Klammern und Schrägdruck angegeben ist, sodaß die Originale sofort leicht identifiziert werden können.

A. Sigillata.

1. Scherben und Überreste von verschiedenen Kumpen und Näpfen.
   a) Wandstück eines Reliefkumpens der Form Drag. 37. Da die figürlichen Darstellungen stark verwaschen sind, bleibt die Zuteilung zu einer bestimmten Manufaktur unsicher. *(8).*
   b) Verschiedene Randstücke derselben Form. *(26, 27).*
   c) Randstück eines Kumpens mit gewölbter Wand und hohem oben und unten durch eine Leiste begrenztem Rand. Auf dem Rand sind Blätter und Ranken à la barbotine aufgetragen. *(7).*
2. Teile von Reibschalen.
   a) Ausguß, rinnenförmig gestaltet, von einer Reibschale mit breitem Hängekragen, der Barbotineranken trägt. *(5).*
   b) Randstück einer Reibschale mit glattem Hängekragen. *(6).*
   c) Randstücke von Reibschalen mit gewölbter Wand und hohem glattem Vertikalrand, der gegen den Bauch des Gefäßes scharfkantig oder gar unterschnitten abgesetzt ist. Der durch keine Fragmente erhaltene

Ausguß war röhrenförmig gestaltet. Ton und Firnis weisen eine geringe Qualität auf. Diese Reibschalen, die bereits schon im 3. Jahrhundert n. Chr. in der vorliegenden Form auftreten, sind die gebräuchlichsten Typen des 4. Jahrhunderts n. Chr., sodaß sie als einzige Sigillataüberreste für die Zeit des Kastells in Betracht kämen. *(30—32)*. Abb. 1 Nr. 2 u. 3.

3. Bruchstücke von Tellern.
   a) Randstücke von Tellern der Form Drag. 31 späterer Art. Sie verteilen sich auf vier verschiedene Exemplare. *(11—14)*.
   b) Bödenfragmente von Tellern des vorhergehenden Typus. *(3 u. 4)*.
   c) Randstücke von Tellern der Form Drag. 32, die von sechs verschiedenen Exemplaren stammen. *(9, 10, 17, 35—37)*.
4. Reste von Tassen.
   a) Bodenbruchstück eines Tässchens der Form Drag. 27. *(1)*.
   b) Randstück von einer flachen Tasse mit umgeschlagenem Rand, der Barbotineblätter trägt. *(2)*.

Die hier behandelten Sigillataüberreste stammen fast ausschließlich aus nordostgallischen und rheinischen Manufakturen. Mangels geeigneter Scherben von Reliefware lassen sich nähere Zuteilungen und Lokalisierungen auf bestimmte Töpfereien nicht machen, doch dürfte der Import aus Rheinzabern an erster Stelle stehen. Für in der Nordschweiz anzunehmende kleinere Filialen, die sich ebenfalls mit der Herstellung von Sigillatageschirr befaßt haben, können aus den Irgenhausener Scherben mit Sicherheit keine Anhaltspunkte gewonnen werden. In chronologischer Hinsicht gehören diese zumeist ins zweite Jahrhundert n. Chr., eine Ausnahme machen nur die unter 2d aufgeführten Randstücke von späten Reibschalen, die wie schon oben bemerkt, einzig und allein für die Zeit der Kastellbenützung herangezogen werden können.

B. Gefäße mit Firnisüberzug.

1. Überreste von Bechern.
   a) Randstücke von feinen Bechern mit hohem, leicht nach außen geschwungenem Rand, der oben auf der Außenseite durch zwei flache Wülste gegliedert ist. Nach unten scheint sich die Wand mit einem Knick nach dem Boden zugewendet zu haben. Eine Andeutung dieses Knickes findet sich gerade noch bei einer Scherbe *(53)*. Der dunkelgraue Firnißüberzug, der sehr stark unter den Einflüssen des umgebenden Erdreiches gelitten hat, erstreckt sich nur auf die Außenseite des Gefäßes, während innen der hellere Ton zutage tritt. *(52 53)*. Abb. 1 Nr. 4.
   b) Wandstück eines Faltenbechers mit länglichen Vertiefungen. Ton gelbrot, Firniß dunkel und stark verwaschen. *(51)*.

c) Böden von dünnwandigen Bauch- oder Faltenbechern. Der gelbrote Ton zeigt Glimmerbeimengungen. Der Firnis ist von untergeordneter Qualität und spielt auf einem und demselben Gefäß je nach der Dichte des Auftrags von rot—schwarzbraun. *(46—50)*.

d) Randstücke von dünnwandigen Bechern mit kleinem, nach außen gebogenem Steilrand aus hellgelbrotem Ton mit rotbraunem, ungleichmäßig aufgetragenem dunklem Firnis. *(42—45)*.

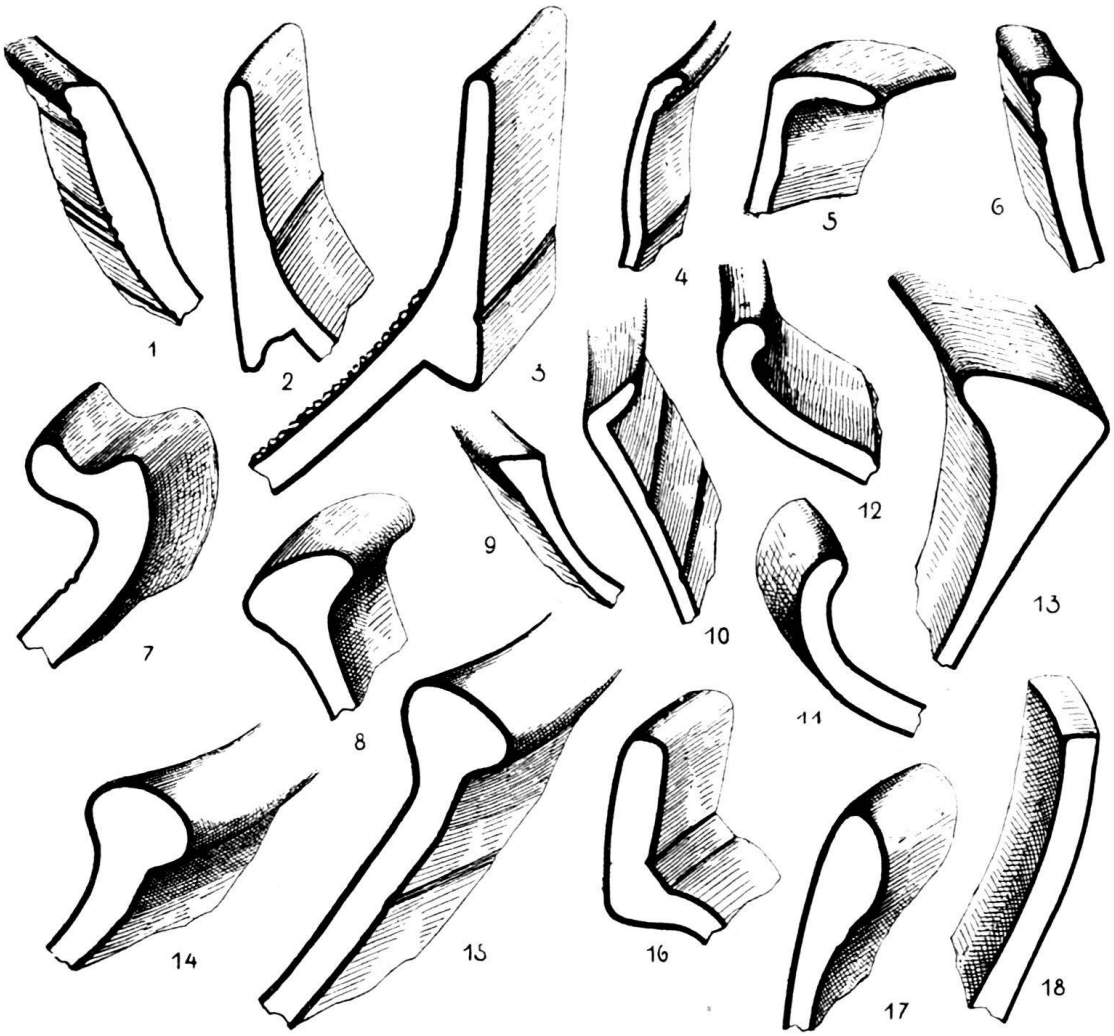

Abb. 1. Randprofile von Tongefäßen (2 : 3).

e) Kleines Randfragment eines becherartigen Gefäßes mit glattem, leicht nach außen gebogenem Rand. Gelblicher Ton mit schwarzem, stumpfem Überzug. *(55)*.

2. Randstück eines halbkugeligen Schälchens mit glattem Horizontalrand. Der gelbliche feine Ton trägt einen fleckigen grauschwarzen Überzug. *(56, 56a)*. Abb. 1 Nr. 5.

3. Kleine flache Böden ohne Standring (3,5 cm Durchmesser) von Schälchen unbestimmbarer Form *(28, 28a, 29)*.

Im Gegensatz zur Sigillata stammen die hier besprochenen Reste des gefirnißten Geschirres aus schweizerischen Töpfereien. Sie unterscheiden sich durch die Art der Technik und der Behandlung des Firnisses wesentlich von der entsprechenden Ware im Rhein- wie im Donaugebiet. Leider haben sich auf den Scherben aus Irgenhausen keine der für diese Gattung so charakteristischen Barbotineverzierungen in Gestalt von Stab- und Gittermustern oder Blattwerk erhalten. Auf diese schweizerische Gruppe, die nur einen Teil der hier in Frage stehenden, sich über die Schweiz, das angrenzende Decumatland (Rottweil) und Rätien erstreckenden blühenden Industrie bildet, hat zuerst Drexel, Obergerm.-rät. Limes Lief. XXXV (Kastell Faimingen) S. 82, bei Besprechung der rätischen Ware hingewiesen. Gute Beispiele für die Schweizer Art bieten außer den Fragmenten aus Vindonissa vor allem zwei Töpfe *(11224, 851)* des Schweizerischen Landesmuseums in Zürich, die aus Oberwenningen und Kloten im Kanton Zürich stammen und mit feinem Blattwerk aus dünnen Barbotinefäden geschmückt sind. Weiter befinden sich ebenfalls im Landesmuseum auch eine Reihe sehr guter Typen zur Veranschaulichung der glatten Firnisware, bei der vor allem der unregelmäßig aufgetragene fleckige Firnisüberzug auffällt. Nach Drexel a. a. O. fällt die Blütezeit des Schweizer Barbotinefirnisgeschirrs um 100 n. Chr., die Stücke aus Irgenhausen werden jedoch etwas später anzusetzen sein, wenn auch mit den meisten von ihnen nicht allzuweit heruntergegangen werden darf. Von späterer Firnisware, die etwa gleichzeitig mit der blühenden rheinischen Industrie des 3. und 4. Jahrhunderts n. Chr. wäre, lassen sich keine Spuren nachweisen, wenn nicht das Faltenbecherbruchstück 1b in diesen Zusammenhang gehört.

4. Randstück eines Napfes mit glatter vierkantiger Lippe, die auf der Außenseite durch zwei Rillen profiliert ist. *(38)*. Ton gelbrot, mit dünnem rotem Überzug (s. Abb. 1 Nr. 6).

5. Randstück einer Nachahmung der Tellerform Dr. 32 (?) aus rotem Ton mit tiefrotem Überzug.

6. Bodenfragmente von rotgefirnißten Krügen, deren Form sich aus den erhaltenen Scherben nicht mit Sicherheit erkennen läßt. Der Art nach dürften sie einer späteren Periode, vielleicht der Kastellzeit angehören. *(33, 34)*.

7. Randstücke von tiefen Reibschüsseln mit horizontalem, am Ende nach unten gebogenem Rand, der gegen das Innere der Schüssel durch einen rundstabähnlichen Wulst abgesetzt ist und auf seiner Außenseite am unteren Ende eine leichte Rille trägt. Die Form der Fußbildung bleibt unsicher. Der gelbrote, stark mit Unreinlichkeiten versetzte Ton ist mit einem dünnen roten Firnis überzogen, der an vielen Stellen den Tongrund zutage treten läßt. Bei einigen Exemplaren treten die beim Drehen des Gefäßes entstandenen Wülste stark hervor. Im Inneren trennt eine deutliche Kante den gefirnißten von dem mit Quarzkörnern belegten Teil. Der Ausguß in Gestalt einer flachen Rinne wird durch einfache Führung der Wulstleiste, die Rand und Gefäßinneres voneinander scheidet, von beiden Seiten über den Rand gebildet, sodaß dieser

keinerlei Veränderungen erleidet. Die Form dieser Reibschalen erinnert stark an die entsprechenden Formen aus Rätien, die auf dem Rand radial verlaufende Streifen tragen und der mittleren Kaiserzeit angehören. *(19—25, 40)*. Abb. 2 Nr. 1 u. 2. Vgl. Obergerm.-rätischer Limes Nr. 73 (Pfünz) Tafel VII Nr. 9, 10, 15.

Auch für die zuletzt hervorgehobene Gruppe der Firnisware mit dem gelbroten Ton und dünnem rotem Überzug werden lokale, in der Nordschweiz zu suchende Töpfereien anzunehmen sein. Unverkennbar ist der Zusammenhang mit der gleichen Gattung in Rätien, während sich nach der Kultur Obergermaniens hin keine Anknüpfungspunkte finden lassen.

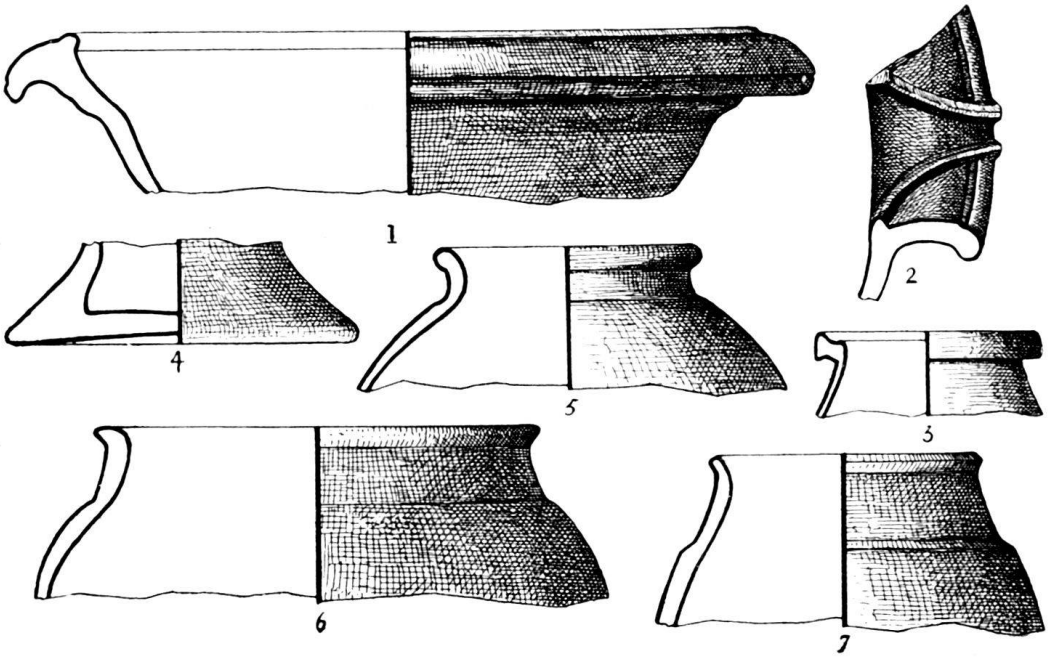

Abb. 2. Profile von Tongefäßen (1 : 3).

C. Glattwandiges Gebrauchgeschirr.

1. Bruchstücke von Kochtöpfen.
   a) Oberer Teil eines kleinen bauchigen Topfes mit schmalem, am Ende verdicktem und leicht überhängendem Rand, der auf seiner Außenseite eine einfache Rille trägt. Feiner gelbroter Ton. *(68, 69, 69a)*. Abb. 2 Nr. 3.
   b) Randstück von einem Kochtopf mit gefalztem Deckelrand (herzförmigem Profil) aus graugelbem, glimmerhaltigem Ton. *(78)*. Abb. 1 Nr. 7.

2. Kleiner zweistabiger Henkel mit anhaftendem Bauchteil von einem zweihenkeligen Honigtopf aus feinem gelbem Ton. *(71)*.

3. Randstück eines dünnwandigen Schälchens mit verdicktem, oben horizontal abgeschnittenem Rand aus rötlichem Ton. *(70)*. Abb. 1 Nr. 9.

4. Boden eines Kruges aus gelbem Ton. *(72)*.

5. Randstücke von tiefen Reibschalen mit horizontalem, am Ende nach unten gebogenem glattem Rand, dessen Trennung vom Gefäßinneren durch eine Rundstableiste vollzogen wird. Der Ton weist eine gelbrote Färbung auf. *(73—77)*.

6. Randstück von einem Dolium aus schmutziggelbem Ton. *(80)*.

Auch unter dem glattwandigen Gebrauchsgeschirr befindet sich kein Fragment, das mit Notwendigkeit der Spätzeit zuzuschreiben wäre. Fast alle Stücke gehören dem zweiten Jahrhundert n. Chr. an, nur der Topf 1a scheint ins erste Jahrhundert hinaufzureichen.

D. Glattwandige, keltisch-römische Formen.

1. Bruchstück vom Boden eines hohen kelchförmigen Gefäßes aus feinem grauem Ton. Die Form des Gefäßes bleibt unsicher, ähnliche Typen kommen auch in der frühen belgischen Ware des Rheingebietes vor, z. B. Hofheim Typus 107. Derartige Kelchformen sind offenbar dem gesamten keltischen Gebiet gemeinsam und unter der Keramik von der Gasfabrik in Basel und vom Hradischt bei Stradonitz vertreten. *(57)*. Abb. 2 Nr. 4.

2. Reste von Urnen und Töpfen.

a) Randstück einer kleinen Urne von schlauchförmiger Gestalt mit glattem, nach außen gerichtetem Schrägrand aus feinem hellgelbem Ton. Die Schulter trägt zwei Rillen. Urnen dieser Art stellen auch an der Rheingrenze einen der am häufigsten unter der belgischen Ware vertretenen Typen dar. *(61)*. Abb. 1 Nr. 10.

b) Randstücke von bauchigen Töpfen mit Rundstablippe aus grauem, außen geschmauchtem Ton sind ebenfalls unter der belgischen Keramik des Rheingebietes vorhanden. *(65—67)*. Abb. 1 Nr. 12 und Abb. 2 Nr. 5.

c) Glatte Steilrandprofile von bauchigen Urnen und Bechern (?) von nicht näher erkennbarer Form aus grauem und feinem gelbem Ton. *(58—60)*. Abb. 1 Nr. 11.

3. Acht Scherben eines Napfes mit flachem Boden, schräg aufsteigender gerader Wand und rundstabartigem, leicht überhängendem Rand, der innen durch eine Rille abgesetzt ist. Der etwas glimmerhaltige feine Ton hat eine blaßgelbe Farbe. Innenseite und Rand des Gefäßes tragen einen dicken, mattglänzenden Überzug von weißer Tönung, die an verschiedenen Stellen eine starke Schwärzung erfahren hat. Diese Art von Technik hat Drexel a. a. O. (Kastell Faimingen) folgendermaßen charakterisiert: „Das tiefe schwarze Äußere ist durch einen Beguß von Tonschlamm hervorgerufen, der dem Gefäß einen samtartigen Glanz gibt. ... Der Tonschlamm hatte in seinem Naturzustand eine rein weiße Farbe, wie ein Topf in Rottweil auf der einen Seite mattgelb mit weiß, auf der andern mattgrau mit glänzend schwarz erscheint.“ Um genau dieselbe Ware handelt es sich bei den hier in Frage stehenden Scherben aus Irgenhausen. In chronologischer Hinsicht stellt diese Technik gegenüber

der reinen Schmauchung ohne weißen Beguß die jüngere, etwa der flavischen Zeit angehörende Stufe dar. *(54—54g)*.

4. Randstücke von weiten Näpfen.
   a) Mit einwärtsgebogenem, verdicktem und auf der Oberseite leicht abgeplattetem Wulstrand aus feinem grauem Ton *(81, 82)*. Abb. 1 Nr. 8 u. 13.
   b) Dieselbe Form und Technik, nur zeigt der Wulstrand im Profil ein leichtes Überhängen nach außen. *(83—85)*. Abb. 1 Nr. 14 u. 15.

Auch diese Näpfe dürfen in ihrer Grundform als der gesamten keltischen Keramik gemeinsam angesehen werden, wenn sie auch in den Einzelheiten eine verschieden stark ausgedrückte lokale Prägung tragen. In der belgischen Keramik entsprechen ihnen Näpfe wie Hofheim Typus 112, die schließlich als Typus Niederbieber 104 bis in die spätesten Zeiten der Römerherrschaft am Rhein durchlaufen, wobei sie allerdings in Ton, Technik und Form verschiedenen Umwandlungen unterworfen werden. Die feintonigen grauen Exemplare gehören an der Rheingrenze durchweg dem 1. Jahrhundert n. Chr. an. Von den beiden Irgenhausener Arten a und b stellt b mit dem leichten Überhängen des Randes nach außen die jüngere Stufe dar.

5. Tellerbruchstücke.
   a) Randstücke von feinen grauen Tellern mit glattem Vertikalrand, der mittelst einer Viertelrundstableiste in den Boden übergeht. *(62, 63)*. Diese Form scheint in Nachahmung von Sigillatatellern mit Viertelrundstab der claudisch-neronischen Zeit enstanden zu sein, die hier wie in der belgischen Keramik zahlreiche Nachbildungen hervorgerufen haben. Abb. 1 Nr. 16.
   b) Randstück eines dünnwandigen Tellers (?) mit reich profiliertem Steilrand und glatter Lippe aus schmutziggelbem Ton. *(64)*. Genauere Feststellungen hinsichtlich der Form lassen sich aus dem kleinen Bruchstück mangels passender Analogien nicht gewinnen. Vielleicht ist auch diese Art von Tellern im Grunde von Sigillatatypen beeinflußt.

Die hier behandelte glattwandige Ware keltisch-römischer Formen hat ihren Typenschatz zum größten Teil der einheimischen Spät-Latèneware entnommen, weist aber überall den Einfluß der verfeinerten römischen Technik auf. Ihrer ganzen Art nach entspricht sie genau der sog. belgischen Keramik des Rheingebietes, mit der sie in den Typen manche Übereinstimmungen zeigt. Beide entspringen demselben keltischen Grunde und haben eine ähnliche Entwicklung genommen. In den Einzelheiten lassen sich allerdings zum Teil erhebliche Abweichungen konstatieren, die eine klare Scheidung beider ermöglichen. In chronologischer Hinsicht darf das hier in Frage stehende Geschirr als der älteste römische Niederschlag auf dem Kastellgebiet betrachtet werden. An der eigentlichen Rheingrenze verschwinden die letzten Vertreter der belgischen Ware im engeren Sinne in flavisch-trajanischer Zeit, während in abgelegeneren Binnen-

gebieten der Zeitpunkt des Verschwindens ein verschiedener gewesen ist. Wenn auch zur Beurteilung dieser Verhältnisse in der Schweiz noch wenig Anhaltspunkte vorliegen, so kann doch die Ansetzung dieser Irgenhausener Scherben in flavisch-trajanische Zeit als gesichert betrachtet werden.

E. Rauhwandiges Gebrauchsgeschirr.

1. Reste von Kochtöpfen.
   a) Randstücke von Kochtöpfen mit dicker Wandung, leicht nach außen gebogenem kleinem Schrägrand und flachem Schulterknick. *(94, 95)*. Abb. 2 Nr. 6 u. 7.
   b) Boden eines Kochtopfes ohne Standring. *(96)*.

Parallelen zu diesen Töpfen ließen sich in rauhwandiger Technik unter den Beständen des Landesmuseums nicht auftreiben, hingegen ein gleichgeformtes Stück aus feinem Ton. Am nächsten stehen dem hier aufgeführten Irgenhausener Typus eine Anzahl Kochtöpfe, die der rätischen Keramik etwa des 2. Jahrhunderts n. Chr. angehören, z. B. ORL Nr. 73 (Kastell Pfünz) Taf. VII Nr. 19.

2. Randstücke von Tellern (?) oder Näpfen mit flachem Boden und gerader, schräg aufsteigender Wand mit glatter, oben horizontal abgeschnittener Lippe. Das eine Stück *(93)* ist außen glatt, während das andere *(92)* unter der Lippe auf der Außenseite zwei Rillen trägt. Abb. 1 Nr. 18.

Die unter 1. und 2. aufgeführten Scherben stimmen in Ton und Technik völlig überein. Der glimmerhaltige, sehr stark mit Steinchen und Unreinigkeiten versetzte Ton gibt dem Geschirr ein graubraunes Aussehen. Die Herkunft dieser eigenartigen Gattung ist nicht gesichert, doch darf man wohl annehmen, daß es sich bei ihr um ein zwar auf der Scheibe gearbeitetes, sonst aber nach Form und Technik einheimischen Traditionen folgendes Produkt lokaler Töpfereien handelt. Zeitlich gehören diese Reste der Vorkastellzeit an.

3. Randstück eines Napfes mit wulstigem, nach innen gebogenem Rand aus grauem, stark mit Steinchen vermengtem Ton. *(86)*. Näpfe in der vorliegenden Form bilden auch im Rheingebiet einen Haupttypus des spätzeitlichen Geschirrs, sodaß man es hier mit einem der spärlichen Reste aus der Zeit des Kastells zu tun hat. Abb. 1 Nr. 17.

Die im vorliegenden behandelten keramischen Funde geben nach verschiedenen Seiten hin Anlaß zu einigen Bemerkungen. Im Vordergrund steht die Frage nach der zeitlichen Fixierung der einzelnen Bauperioden auf dem Kastellhügel, wobei jedoch in Betracht gezogen werden muß, daß die Orientierung im wesentlichen nach den an der germanisch-rätischen Grenze geltenden Ansetzungen erfolgt ist. Das reichlich vorhandene Material aus Schweizer Fundplätzen scheidet mangels eingehender Publikationen vorläufig noch aus. Allzu große Unterschiede werden sich wohl kaum herausstellen, da die Nordschweiz vor allem zur Zeit des Legionslagers von Vindonissa, aber auch

noch später für das vorgelagerte Decumatland und den angrenzenden Teil von Rätien als Kulturzentrum und Durchgangsstation westlicher Einflüsse angesehen werden darf. Auch die frühen Stücke von Irgenhausen weisen eine enge Verwandtschaft mit ähnlichen Erzeugnissen aus dem Neckartal und Rätien auf. Danach dürfte die erste Ansiedlung auf dem Kastellhügel bereits gegen Ende des 1. Jahrhunderts n. Chr. erfolgt sein. Die römische Besiedelung setzt mithin auch hier wie an vielen Stellen des linken Rheinufers in dem Augenblick ein, als durch die Vorschiebung der Grenze über den Rhein sich das frühere Grenzland zu einem gesicherten Binnengebiet entwickelt. Weiter ins 2. Jahrhundert n. Chr. hinein führen vor allem die Überreste der für diese Zeit charakteristischen Sigillata. Wie lange die Zivilniederlassung bestanden hat, ergibt sich aus den Funden nicht mit Sicherheit. Jedenfalls war sie bereits vor der Kastellerbauung unter dem Eindruck der Germaneneinfälle um die Mitte des 3. Jahrhunderts aufgegeben. Für die Kastellzeit führen die äußerst spärlichen Scherben nicht über die von Schultheß a. a. O. gegebenen Ansetzungen hinaus. Ihre geringe Zahl wird vor allem durch die Tatsache erklärt, daß die obersten Schichten am meisten der Zerstörung und Abschwemmung anheimgefallen sind.

Einen weiteren, sehr interessanten und bemerkenswerten Einblick in die keramischen Verhältnisse der Nordschweiz gewähren die Funde von Irgenhausen hinsichtlich ihrer Zusammensetzung. Es zeigt sich, daß auch in der Schweiz im wesentlichen dieselben Gefäßarten wie am Rhein vorkommen. Auf der Grundlage der späten La Tène-Ware hat sich auch hier eine mit der sogenannten belgischen Gruppe des Rheingebiets in Technik und Form aufs engste verwandte Gattung gebildet, die mit ähnlichen Erzeugnissen aus Rätien in naher Berührung steht. Die gleichen Beziehungen gelten auch für das feintonige und rauhwandige Geschirr. Auf die enge Verwandtschaft zwischen der Schweizer Gruppe des gefirnißten Geschirrs mit der entsprechenden Ware des Neckarlimes und aus Rätien ist schon oben bei Besprechung der gefirnißten Gruppe hingewiesen worden. Es stellt sich mithin eine gleichartige kulturelle Entwicklung in den drei Gebieten heraus. Diese Orientierung des Binnengebietes in der Ostschweiz nach der Kultur Rätiens hin steht in einem gewissen Gegensatz zu den Erscheinungen im Oberelsaß und der Gegend von Basel, wo sich der direkte Einfluß des Mittelrheins noch bemerkbar macht. Inwieweit dieser kulturelle Unterschied mit der politischen Provinzialeinteilung zusammenhängt, steht noch in Frage. Weitere Untersuchungen von Fundgruppen aus dem Schweizer Binnenland in dieser Richtung sind nur zu wünschen und werden die Beziehungen zu den Nachbargebieten klarer stellen, besonders bezüglich der Frage, ob sich die enge Berührung zwischen der Schweiz und dem westlichen Teil von Rätien aus einer Abhängigkeit von der Nordschweiz als Kulturzentrum erklären läßt, oder ob es sich um eine beiden gemeinsame kulturelle Stufe handelt. Gerade für die Frühzeit können schon jetzt aus einer vergleichenden Bearbeitung der Fundstücke vom Mont Beuvray, der Gasfabrik bei Basel, dem Lager von Vindonissa, Oberhausen, Kempten, Aislingen u. ä. sichere Schlüsse gezogen werden. Näher auf diese Fragen einzugehen, ist hier nicht der Ort. Für den

Verlauf der Entwicklung in späteren Zeiten liegen noch wenig zuverlässige Anhaltspunkte vor.

Hervorzuheben bleibt zum Schluß noch die Tatsache, daß unter den Sigillataresten die frühe, den keltisch-römischen Formen zeitlich entsprechende Ware vollkommen fehlt. Die vorhandenen Scherben gehören frühestens erst der Mitte des 2. Jahrhunderts n. Chr. an. Es scheint demnach wie an der Rheingrenze in der ersten Hälfte des 1. Jahrhunderts sich das Sigillatageschirr zumeist in den Händen der römischen Okkupationstruppen befunden zu haben und erst später in die Hände der lokalen Ansiedler gelangt zu sein.

Weitere Schlüsse aus den Scherben von Irgenhausen zu ziehen, dürfte zu kühn erscheinen. Es sollte nur einmal auf eine Anzahl wichtiger Fragen hingewiesen werden. Möge das Interesse für derartige Fragen bei der Schweizer Forschung weiterhin zunehmen und bald neuere Bearbeitungen von Fundplätzen fester zeitlicher Umgrenzung mit reicherem Material folgen, aus dem bindende Schlüsse gezogen werden können.